

nial law of the time, in particular the legal writings of Francisco de Vitoria.

In sum, the book presents an insightful and rich perspective on Spanish practices during the colonization of New Spain, but remains as the authors states “inevitable eurocentric” in character, since Europe would have had presented “the starting point of the schemes of incentives and rewards of Spanish expansion” (p. 32), while the historical sources are limited in what they tell us about indigenous peoples. Though acknowledging current trends of the New Conquest History of Matthew Restall and the efforts of transnational and global history to revise Eurocentric narratives, Huber is limiting his considerations about indigenous peoples to their role in the Spanish booty practices of the *repartimiento* and *encomienda* (pp. 175–185; 225–235) and as partners of alliances with the Spanish conquistadores, in particularly the Triple Alliance of the Aztecs (pp. 97–103). Thus, the variety of indigenous peoples in the research area remains little reflected and their position as equal and sovereign actors neglected. Likewise, the Eurocentric perspective becomes visible in the unquestioned treatment of the concept of “Conquista”, the uncritical acceptance of the Spanish conquest myth and unaddressed question of the lawfulness of Spanish colonial (land) acquisition practices according to the then valid Spanish colonial law and the corresponding Indigenous Peoples’ law.

**Jeremy Black: Geographies of an Imperial Power. The British World, 1688–1815, Bloomington: Indiana University Press 2018, 308 S.**

Rezensiert von  
Benedikt Stuchtey, Marburg

Jeremy Black ist ein beneidenswert produktiver Historiker, dessen Liste allein an Buchveröffentlichungen nahezu 120 Titel beinhaltet (Stand Sommer 2019). Darunter sind Bücher über den Holocaust und den Kalten Krieg, die Sklaverei, die Grand Tour in Italien, historiographiegeschichtliche Studien und Gesamtdarstellungen der britischen Geschichte. Will man gleichwohl einen Arbeitsschwerpunkt ausmachen, so liegt dieser zum einen in der Militärgeschichte und zum anderen im „langen“ 18. Jahrhundert Großbritanniens zwischen Glorreicher Revolution und Wiener Kongress.

Auch der vorliegende Titel wendet sich dem Britischen Empire zu und bleibt der klassischen eurozentrischen Sichtweise verhaftet, weil die Rahmendaten kaum die nicht-europäische Perspektive auf die Geschichte der „British World“ berühren. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht entsprechend ein „metropolitan“ Vorgehen insofern, als Black die Frage stellt, wie sich die britische Macht und imperiale Autorität weltweit aufgrund der im „Mutterland“ ansässigen und sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend professionalisierenden Geographie durchsetzte. Die Durchdringung Nordamerikas, Irlands

und Schottlands sowie Indiens sei letzten Endes auch technischer Natur gewesen. Denn ohne das Wissen um Längen- und Breitengrade, ohne das Festlegen von Räumen und Zeiten und ohne die Entwicklung eines sich verwissenschaftlichenden, geographischen Wissens wäre dem Empire das Erringen weder der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen noch der geostrategischen, maritimen Vorherrschaft gelungen.

Man wird diese Feststellung nicht als umwerfend neu bezeichnen können. Black hat sie in zahllosen seiner früheren Bücher bereits getroffen, darunter in „Maps and History“ und „Maps and Politics“ (beide 1997), sowie in „Geopolitics and the Quest for Dominance“, einer der zwölf Buchtitel aus dem Jahr 2015, wie sein Schriftenverzeichnis verkündet. Dass Geographie und die Beschaffung geographischer Informationen einen maßgeblichen Einfluss auf die Erfassung der kolonisierten Welt ausübten, liegt so auf der Hand wie dies mit anderen Frühformen naturwissenschaftlichen Arbeitens ebenso der Fall war. Auch die Medizin war davon selbstverständlich nicht ausgenommen.

Interessant und relevant aber ist das gegenseitige Spannungsverhältnis zwischen den europäischen, hier britischen und den nicht-europäischen Raumvorstellungen. Ohne eine eingehendere theoretische und methodische Auseinandersetzung mit Raumkonzepten und deren Bedeutung für die Kolonial- und Imperialgeschichte ist das Studium der geographischen Relationen indessen kaum perspektivenreich. Blacks zum einen zwar materialgesättigte, zum anderen jedoch theorieferne Vorgehensweise ist daher, je weiter das Buch sein Argument immer wieder wiederholt,

durchaus ermüdend. Denn der Entfaltung des Arguments fehlt die Zugrundelegung einer konzise entwickelten Fragestellung, die weiter führen würde als lediglich zu der Behauptung, im 18. Jahrhundert habe sich Großbritannien mit Hilfe von Statistiken und geographischen Vermessungen einen Wissensvorsprung vor seinen europäischen Konkurrenten erarbeitet.

In der Summe geht Blacks Anspruch, Historikerinnen und Historiker müssten sich am Fach der Historischen Geographie beteiligen, deshalb ins Leere, solange er nicht von einem stringenten theoretischen Gerüst gestützt wird und stattdessen unzählige Anekdoten sprunghaft und konzeptlos aneinander reiht. Als William Guthrie im Jahr 1770 seine „Geographical, Historical, and Commercial Grammar“ veröffentlichte, trat der Vertraute des berühmten Samuel Johnson und Autor für das „Gentleman's Magazine“ an die Öffentlichkeit mit der Anregung, Geschichte und Geographie in Studium und praktischer Anwendung stärker miteinander zu verflechten.

Geographie aber war selbstverständlich nicht lediglich als „natürliche“ zu verstehen, sondern auch als „moralische“ und als „politische“. Das ging auf eine bestens etablierte Tradition auf den britischen Inseln zurück, mit der nicht nur, aber maßgeblich William Petty begonnen hatte („The Political Anatomy of Ireland“, 1691). Petty erhält bei Jeremy Black bedauerlicherweise keine Erwähnung. Dabei war es dieser „Surveyor-General of the Kingdom of Ireland“ und Freund von Thomas Hobbes, der erstmals einen topographischen Überblick über die irischen Ländereien verfasst hatte. Karl Marx betrachtete ihn als einen der Vorväter des modernen volkswirtschaftlichen Denkens. Marx erkannte

sofort, dass Pettys Bericht, den noch Oliver Cromwell in Auftrag gegeben hatte, die Basis für umfassende Umverteilungen von Land legte. Auf seiner Grundlage wurden diejenigen Katholiken enteignet, die sich am Aufstand von 1641 beteiligt hatten, und im Gegenzug jene dafür belohnt, wenn sie sich neutral verhielten. Die intime geographische Kenntnis des Landes, seines Wertes und der Besitzverhältnisse auf der gesamten Insel bildeten mithin eine zentrale Voraussetzung für die Politik der Herrschaft, ob in den Händen Cromwells oder seiner Nachfolger, die gleichermaßen Irland als eine Kolonie betrachteten. Wie schnell sich nämlich die Besitzverhältnisse änderten, zeigen die Statistiken Irlands für das frühe 18. Jahrhundert, als lediglich fünf Prozent des Landes bei den Katholiken verblieben.

In den anderen kolonialen Besitzungen des Britischen Empires waren diese Verhältnisse vergleichsweise ähnlich. Black geht dabei von einer in sich geschlossenen britischen Welt des 18. Jahrhunderts aus, einer Welt der Aufklärung, die nach innen wie nach außen eine nachgerade konkurrenzlose Überlegenheit aufgebaut habe: nach innen über neue Formen des Wissens, auch des geographischen, und über die Presse, sowie nach außen über die militärische und maritime Stärke. Nun ist es nicht unkompliziert, die vielen und gänzlich unterschiedlichen Aspekte auf einen Nenner zu bringen, jenen Nenner nämlich, der sie systematisieren würde.

Aber Black hat sich dagegen entschieden, weil er argumentiert, die Zeitgenossen, mit denen er sich befasst habe, hätten auch die unterschiedlichsten Erfahrungen gleichzeitig und ohne das Privileg nachträglicher Ordnung machen müssen. Die

Folge ist eine bunte Sammlung verstreuter Reflexionen, die sowohl den enzyklopädischen Anspruch, alles, was jemals im 18. Jahrhundert im britischen Empire eine noch so kleine Bedeutung gehabt habe, zu erwähnen, verfolgt, als auch der großen Narrative des vermeintlich unaufhaltsamen Aufstiegs Großbritanniens Rechnung tragen will. Daraus ergeben sich Kapitelüberschriften wie „Responding to Novelty“ (6), „Responding to the Transoceanic World“ (7) oder „Responding to Coal and Commerce“ (8), nachdem der Autor zuvor den „öffentlichen Raum“, „Tourismus“, „Religion“ und „Kultur“ behandelt hat. Auch dürfen Untersuchungen über London und das Londoner gesellschaftliche Leben, die großen Landhäuser sowie Edward Gibbons und Edmund Burkes politisches Denken nicht fehlen.

Was indessen fehlt, ist die Perspektive der kolonisierten, nicht-europäischen Menschen. Als sei das Empire eine vom „Mutterland“ sauber zu trennende Angelegenheit, wird die Welt der Siedler und Soldaten, der Händler und Reisenden erwähnt. Aber die Welt der Menschen in Amerika und Indien, in Irland und auf den karibischen Inseln, die mit den „geographies of an imperial power“ konfrontiert wurden, bleibt außen vor. Man muss sich wünschen, sie in einem der zukünftigen Bücher von Jeremy Black berücksichtigt zu finden.